Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 34 (1912)

Heft: 14

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

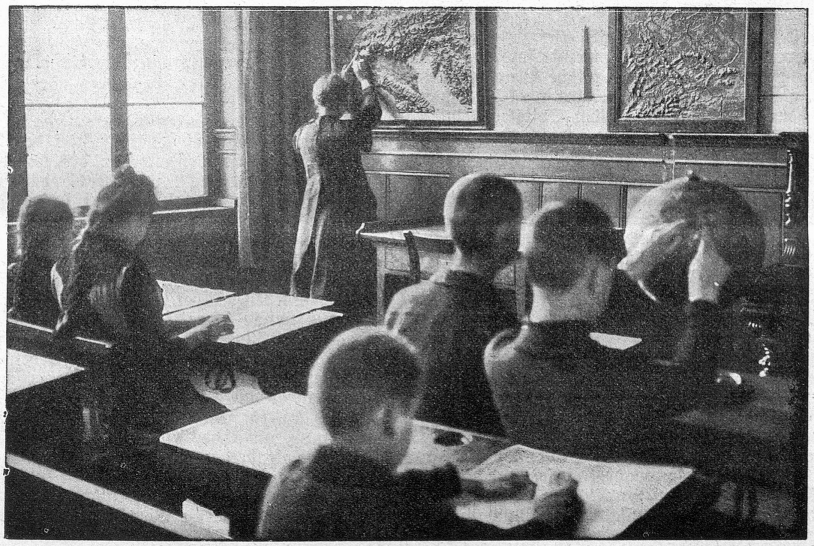
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Charfreitag

Nachdruck verboten.

Du der am Kreuze hing,
Mit tausend Schmerzen,
Blick huldvoll in das Leid
Unzähl'ger Herzen.
Verirrte die vom Pfad
Des Heils gewichen,
Und die im Ehrenbuch
Der Welt gestrichen,
Verarmte die auf Stroh
Sich seufzend betten,
Gefang'ne die sich mühn
In Schmach und Ketten,
Erkrankte deren Leib
In Qualen schmachtet
Und Irre, deren Geist
Trostlos umnachtet,
Verlass'ne, deren Aug'
In Tränen flimmert,
Elende, denen nie
Die Freude schimmert!
Für sie kommt jeden Tag
Karfreitag wieder,
O Herr, schaun sie nicht auf,
So blick' du nieder!
Send deinen Gnadenstrahl
In ihre Seelen,
An deiner Liebe mög'
Es keinem fehlen.
Laß in Karfreitagsnacht
Den Trost sie sehen:
„Auch du wirst aus dem Gram
Einst auferstehen!"

E. Wüterich.



Ein Kindergarten für Blinde in Berlin.
Die Abteilung der Großen in der Geographiestunde. Auch die Länder der Erde lernen sie durch Betasten kennen.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

16 (Nachdruck verboten.)

„Unser Geld nicht zu vergessen", brummte Amman, der jedesmal, wenn von Geld die Rede war, überaus ernst wurde, was er einer so wichtigen Sache, wie das Geld eine war, schuldig zu sein glaubte.

Uli ging die Treppe hinan, gefolgt von der ganzen übrigen Gesellschaft. Er führte sie von Raum zu Raum, hinauf und hinunter, erklärte, antwortete auf alle Fragen, und freute sich über das Lob, das ihm reichlich zu teil wurde.

„Tadellos ist das alles", lobte Dr. Andermatt im Weitergehen, als hätte er es noch nie gesehen, und doch hatte er die Fortschritte der Bauerei täglich verfolgt. „Endlich sehe ich vor mir, um was ich zwanzig Jahre lang vergebens gebeten habe und gejammert. Möge es seinen Zweck erfüllen und unserm Friedberg zum Gedeihen verhelfen."

Türe um Türe öffnete Uli. Dann zeigte er seine Privatzimmer und dankte dabei Susi für die freundliche Umsicht, mit der sie seine Stuben ausgestattet.

„Und hier ist das sonnigste Zimmer im ganzen Haus", sagte er zu Amman. „Das wollen wir der Frau Apotheker geben, ich hoffe, sie werde sich wohl fühlen darin."

„Schön, schön, da wird sie es ja haben wie in Abrahams Schoß."

Man hörte das Scharren von Schuhen auf dem Kies. Schwester Lydia sah zum Fenster hinaus.

„Es sind ein paar Bauersleute; ich will hinuntergehen und sie führen."

Während Uli seiner Gesellschaft voranging, die auch noch Küche und Keller besichtigten wollte, zeigte die Schwester den Landleuten Zimmer um Zimmer.

„Jetzt ist es fast zu schön für unsereinen", bemerkte eine Frau, die ihr schwarzes Sonntagskleid des Staubes wegen hoch in die Höhe genommen und trotz der Hitze ihren Hut mit den breiten Bindebändern unterm Kinn geknüpft hatte.

„Warum nicht gar", verteidigte die Krankenschwester ihr Haus. Sie wußte wohl, daß es für die Bauern nicht zu schön sein durfte. „Bewahre! Es ist bloß alles sauber, und Sauberkeit schadet niemand. Den Kranken tun so helle Farben wohl."

„He ja", sagte die Frau, „jetzt möchte man schier hier oben krank sein. Versteht der neue Doktor etwas? Kann er es mit seiner Mutter aufnehmen?" fügte sie harmlos hinzu. Aber sie hatte in ein Wespennest gegriffen. Schwester Lydia wurde blutrot.

„Etwas verstehen? Unser Doktor?" rief sie mit einer vor Aerger heiseren Stimme. „Was meint Ihr eigentlich, gute Frau? Die Zuberbühler, diese falsche Prophetin, die versteht nichts, da könnt Ihr so fragen, aber nicht bei einem geprüften Arzt, der jahrelang die ersten Spitäler besuchte und bei den ersten Professoren studierte. Unser Doktor und die Zuberbühler! Die sind ja gar nicht zusammenzuzählen."

„He", sagte die Frau, und sah mit ihren kleinen, hellen Augen die Schwester treuherzig an, „ich meine halt, das komme alles auf eins heraus, ob man studiert habe oder nicht, wenn nur die Kranken gesund werden. Und der Zuberbühler ihre Kranken werden gesund, fragt nur die Anna Steiger und —" Schwester Lydia hielt sich über ihrer Haube die Ohren zu.

„Wenn ich nur von der Steiger nichts mehr hören müßte! Und dann fragt es sich noch, ob da Gottes Hand im Spiele war. Das steht nirgends geschrieben! Der Teufel hat auch schon Kranke geheilt."

Zur hintern Türe herein kam eine Gruppe Bauern, ebenfalls Blumentaler. Gemeinsam ging man weiter. Schwester Lydia erklärte wieder Raum um Raum, und pries den staunenden Bauern ihr Spital an, vergaß auch nie hinzuzufügen, daß Dr. Zuberbühler ein Landeskind sei, und Bauern und Bauernart von Kindheit auf kenne.

„Und morgen schon kommt unsere erste Patientin, die Frau Apotheker Amman". Es war der Trumpf, den sie zuletzt ausspielte. Das war ein gewichtiger Name, und die Bauern nickten und sagten, daß das für den Friedberg ein guter Anfang sei.

Immer mehr Neugierige kamen. Wie in einem Bienenhaus ging es ein und aus von Leuten, die ihren Sonntagmorgen nicht besser anzuwenden wußten.

Die Kirche war aus. Die Katholiken benützten das Gotteshaus von sieben bis halb zehn Uhr, die Protestanten von zehn bis elf Uhr.

Als der neue protestantische Pfarrer eingezogen war, hatte der freundliche Priester sein Pfarrhaus den protestantischen Freunden zur Verfügung gestellt, einen guten Kaffee brauen lassen und eine Fahne zum Fenster hinausgehängt.

Und dieser lustig tanzende Wimpel hatte den neuen Pfarrer besonders gefreut, und er hatte mit seiner Frau einen Besuch gemacht im frauenlosen Pfarrhause und sich herzlich für die Aufmerksamkeit bedankt. Seither waren die beiden Freunde.

Auch heute kamen sie zusammen, und Schwester Lydia empfing sie unter der Türe, den Herrn im schwarzen Rock nur um ein Weniges wärmer und ergebener begrüßend als den im Priestergewand. Das Beispiel der Seelenhirten wirkte wohltuend auf die Gemeinde und ließ Unduldsamkeit nicht aufkommen.

Die Schwester zeigte den beiden Pfarrherren mit ganz besonderer Freude ihr geschmücktes Haus.

„Wir haben nun getan, was wir konnten", sagte sie, „nun muß der liebe Gott seinen Segen dazu geben."

„Das wird er", sagte der protestantische Geistliche. „Möge das Spital sich füllen, den Kranken zum Heil."

„Und der Zuberbühler ihres sich leeren", ergänzte Schwester Lydia unvorsichtigerweise.

„Warum, liebe Schwester?" fragte der Priester. „Werden nicht an beiden Orten Kranke geheilt?"

„Aber, Herr Pfarrer," ereiferte sich die Diakonissin. „Das ist doch nicht dasselbe! Hier werden unsere Patienten behandelt nach allen Regeln der Wissenschaft, mit erprobten Heilmitteln, von geprüften Aerzten und bewährten Pflegern, und dort beschmiert man sie mit dem ‚Erlöser', macht irgend einen Hokuspokus, und schwatzt ihnen vor, sie seien gesund." Schwester Lydia blinzelte heftig mit den geröteten Lidern.

„Hier wie dort werden Kranke gesund", sagte langsam und bedächtig der Pfarrher, fast mit den Worten der Bäuerin vorhin. „Und das ist die Hauptsache für die Kranken. Alles andere ist der Theorie oder der Ordnung wegen da. Wo die Regierung verbietet, ohne Examen zu praktizieren, da ist selbstverständlich der geprüfte Arzt allein im Recht. Wo dies nicht der Fall ist, da ist die Heilung im Recht, liebe Schwester Lydia. Gönnen Sie doch den Armen ihr Gesundwerden, auch wenn es nicht auf akademischem Wege geschieht." Der Pfarrer lächelte, und Schwester Lydia, die mit einer so weitgehenden Toleranz nicht einverstanden war, hätte manches einzuwenden gehabt, wagte es aber nicht, und geleitete die beiden Herren hinauf in den zweiten Stock. Sie begegneten Ulis Gesellschaft, die in seinen Zimmern eine kleine Erfrischung zu sich genommen hatte.

Die Pfarrherren sprachen Arzt und Apotheker, die beide zum Pflegamt gehörten, besonders aber Uli, ihre Anerkennung aus.

„Was aus dem alten Kasten gemacht werden konnte, das haben Sie daraus gemacht", rief der schmächtigere der beiden. „Jetzt wünschen wir nur, daß Mühe und Opfer nicht umsonst gewesen seien", und der Behäbigere fügte hinzu: „Leider kann ein Spital nur auf Kosten der Kranken gedeihen, mit anderen Worten: Leider braucht es Kranke, um ein Spital zu füllen."

„Sie haben recht", sagte ernst Dr. Andermatt. „Wir von der Medizin leben alle von den Kranken, und müssen von ihnen leben. Aber wenigstens opfern wir ihnen viel, nicht nur unsere Tage, sondern auch unsere Nächte, unsere Erholungszeit, unser Familienleben, und wenn wir gewissenhaft sind, den harmlosen Genuß des Lebens."

„Gewiß", sagte Uli, „denn welcher ernste Arzt kann sagen, daß er das Leben voll genieße, hinter dem er täglich den Tod lauern sieht? Wer alle Tage an Krankenbetten stehen muß, oft ohne Hilfe bringen zu können, wer an unzähligen Totenbetten gestanden ist, und den Jammer anhören mußte, den er nicht verhindern konnte, der hat seinem Beruf ein Opfer gebracht, das schwer wiegt."

„Es ist mit Ihrem Beruf wie mit dem unsern: Man gräbt Schätze aus der Tiefe, aber man trägt Lasten", sagte der Pfarrer.

„Apropos Lasten", unterbrach der Apotheker das Gespräch, und wandte sich an Uli. „Den Operationssaal hat man also mit Pfeilern stützen müssen? Das hätte ein schönes Unglück geben können."

„Ja", sagte Uli, „aber nun sind alle Räumlichkeiten untersucht worden, wir können ganz ruhig sein."

Die Pfarrherren hatten im Weitergehen Susi in ihre Mitte genommen, und befragten und neckten sie über Verlobung und Hochzeit, die schon bald stattfinden sollte. Plaudernd begab sich die ganze Gesellschaft hinunter, um auch noch den großen Gemüsegarten zu besichtigen, der ebenfalls stark vernachlässigt worden war, nun aber wieder in militärisch geraden Reihen von jungen Setzlingen, halbwüchsigen Krautstauden, und ohne jegliche Disziplin durcheinanderwachsenden Salat- und Rübenfeldern prangte.

Man nahm Abschied. Die Gesellschaft trennte sich und ging nach allen vier Winden auseinander.

Dr. Andermatt, hinter sich Frau und Tochter, stürmte seinem kühlen Studierzimmer und seiner Pfeife zu, Apotheker Amman nahm mit Feuereifer den Weg nach dem Städtlein am See unter die Füße, um seiner Frau so bald als möglich zu verkünden, daß er sie im Friedberg angemeldet habe. Alfred begleitete Susi nach Hause, und die beiden Pfarrherren gingen jeder seinen besonderen Weg, um ihre Krankenbesuche zu machen.

Alle hatten Uli warm die Hand gedrückt und ihm Befriedigung in seinem neuen Arbeitsfelde gewünscht.

„Und ein volles Haus", hatte laut und trotzig Apotheker Amman gerufen, und den Hut mit einem Ruck auf den Kopf gesetzt. „Zum Kuckuck, das wird man doch noch sagen dürfen, Wozu hätten wir sonst das Heidengeld ausgegeben?

Den ganzen Tag kam und ging es von Besuchern. Auf dem Land wird alles zu einem Ereignis, auch die Wiedereröffnung eines Krankenhauses.

Der Friedberg hatte seine Geschichte, das zog die Leute an. Er war aus stolzer Höhe fröhlichen Gedeihens herabgesunken und hatte nur noch mühsam sein Leben gefristet. Er war zuerst mit Jubel begrüßt und langsam verlassen worden. Er hatte dem Treuhof weichen müssen, der sich mehr und mehr vergrößerte und auf des Friedbergs Kosten mästete.

Nun war das Bezirksspital in neuer Jugend auferstanden, einen vorzüglichen Leiter an der Spitze, dem ein wohlverdienter Ruf von Können, Gewissenhaftigkeit und Tüchtigkeit voranging.

Kein Wunder, daß sie kamen mit neugierig aufgerissenen Augen und gespannten Mienen, in ihren Halbleinröcken und genagelten Schuhen, in ihren heißen, bunten Sonntagskleidern, den schönen malerischen Flügelhauben oder den häßlichen, aufgeputzten Strohhüten.

Kein Wunder, daß sie verglichen zwischen Marie Zuberbühler, der Bäuerin Spital und dem des „gstudierten" Sohnes, dessen Apparate und Instrumente unheimlich glänzten und sie ängstigten.

Kein Wunder, daß ihnen wiederum alles das Glänzende, das Fremde, das hoch über ihrem Horizont stehende Eindruck machte, daß sie zwischen der ihnen imponierenden, würdigen Medizin und der heimeligen, ihnen nahestehenden Erlöserwirtschaft hin und her schwankten.

Kein Wunder auch, daß sie neugierig keinen Raum unbesehen ließen und keine Neuerung unbekrittelt, daß sie Betrachtungen anstellten und hämische oder bewundernde, witzige oder seichte Bemerkungen machten, je nachdem sie der Partei des „Erlösers" angehörten oder den Doktoren anhingen.

Unaufhörlich polterte es die Treppe hinauf und hinunter, trampelte es durch die Gänge, ging es aus und ein durch alle die neugestrichenen Räume, flüsterte und brummte und schlurrte und schlurfte es von schweren Sohlen und nachschleifenden Stöcken. In dem sonst so stillen Krankenhaus war ein dumpfer, verworrener Lärm, der sich erst spät abends legte.

Todmüde sank endlich Schwester Lydia auf einen Stuhl, müde saßen Knechte und Mägde, die alle ihren Posten auszufüllen hatten, herum, und erschöpft saß auch Uli in seinem Zimmer am Schreibtisch, eine der Rosen Madelenes mechanisch zwischen den Fingern drehend, unfähig zu gesammeltem Denken.

Er war in der letzten Zeit überhaupt kaum zu etwas anderem gekommen, als zum Antreiben der Arbeiter, zum Jagen nach säumigen Handwerkern, zum Schreiben an Lieferanten, zum Telegraphieren und Telephonieren, um rechtzeitig Nötiges zu erhalten, kurz, zu allem dem, was das Fertigstellen eines solchen Unternehmens mit sich bringt.

Nebenbei hatte er notwendige Besuche gemacht, Artikel verfaßt für die Lokalpresse und die des Umkreises, und hatte Lieferungen für das Spital abgeschlossen oder neue vorteilhafte Beziehungen angeknüpft.

Er war vom Morgen bis zum Abend nie zum ruhigen Denken gekommen und sehnte sich nun nach seiner wissenschaftlichen Arbeit wie nach einer Oase.

Müde saß er in seinem Stuhl, den Arm auf den Schreibtisch, und den Kopf in die Hand gestützt. Die Rose, die er unermüdlich drehte, ließ den Kopf hängen. Er bemerkte es endlich und stellte sie in den hohen, kristallenen Kelch, ihr das erschöpft duftende Haupt mit einem kleinen Zweig stützend.

Liebkosend fuhr er über die zarten seidenen Blätter und dachte dabei an Madelene. Er hatte sie kaum gesehen in dieser unerquicklichen und unruhigen Zeit, aber jedesmal, wenn er sie bei seinen notwendigen Besuchen im Hause ihres Vaters oder bei ihrem kurzen Auftauchen im Spital, um mancherlei Besprechungen mit Schwester Lydia willen, gesehen oder gesprochen hatte, war ihm ein stilles, beständiges Heimweh nach ihr geblieben. An sie zu denken war ihm nach den Tagen des Jagens und Hastens, an denen man am Abend doch nicht recht wußte, was man geleistet, ein Labsal, dem er sich aber nur während kurzen Minuten hingeben konnte.

Nach dem heutigen, ganz besonders zerrissenen Tag war es ihm eine Freude, daran zu denken, daß er sie gesehen. Er erholte sich in Gedanken an ihrer hellen, lieblichen Schönheit, schloß die Augen und träumte wachend.

Wenn er Fuß fassen konnte in der Gegend? Wenn er dem Friedberg zu neuem Gedeihen verhelfen konnte? Wenn die Landleute Vertrauen zu ihm faßten, und es ihm gelänge, sie zu bekehren von ihren Vorurteilen, sie abzulenken von dem phantastischen Glauben an ein Heilmittel, dem sie universelle Kraft zutrauten, heimzuführen auf die gedeihlichen Gründe gründlichen, bodenständigen Wissens! Wenn ihm das alles gelänge? Es rieselte ihm heiß durch die Adern, und die Lust packte ihn, noch diesen Abend die Arme zu recken und irgendwo anzufassen. Er sprang auf, um seiner Tatkraft wenigstens durch Bewegung zum Ausdruck zu verhelfen, und fing an, seine Bücher durchzusehen. Er tat es mit Freude, denn seine Schwestern hatten die Bände mit feinem Verständnis geordnet, und zugleich darauf geachtet, die Farben der Einbände möglichst harmonisch zusammen zu stellen, was hübsch genug aussah.

Hie und da fiel ihm ein Buch in die Hand, das ihn mehr als die andern interessierte. Er blieb dann unbeweglich stehen, las und las, und fieberte fast vor verhaltener Arbeitslust, Eifer und Drang sich zu betätigen.

Und doch würde er Geduld haben müssen. Vielleicht längere Zeit. Ein erster Patient war angemeldet, und die Familie des Apothekers hatte ihn zu ihrem Leibarzt ernannt — Verene und Frau Maria ausgenommen — von den weiteren Verwandten Susis hatte er gleichfalls die Versicherung erhalten, daß sie ihn im Krankheitsfalle rufen lassen wollten; aber alles das versprach noch keine befriedigende Arbeit und er war sich bewußt, daß ruhige Geduld in der nächsten Zeit notwendig sein würde.

Er tröstete sich mit dem Gedanken an eine wissenschaftliche Arbeit, die er mit einem Zürcher Professor gemeinsam unternommen hatte, und warf einen liebevollen Blick auf die Präparate, die auf dem Nebentisch unter kleinen Glasglocken lagen.

So heiß brannte der Wunsch in ihm, etwas Tüchtiges zu leisten, seiner Wissenschaft zu dienen, daß darüber ein anderer Wunsch, der seine Seele erfüllte, sich nur schüchtern hervorwagte: der, Madelene Andermatts Liebe zu gewinnen.

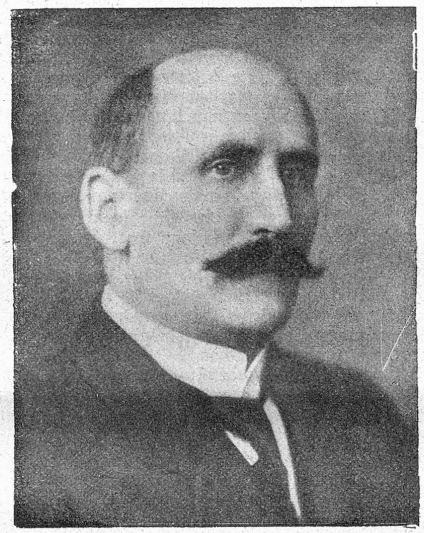
Es wurde ihm warm, wenn er an diese Möglichkeit dachte. Er hatte seine Freundschaft und seine Zuneigung bisher nicht verschleudert, sondern sie verschlossen gehalten wie einen kostbaren Schatz. Darum waren diese Kleinodien noch sein, und es drängte ihn nun, sie hinzugeben: Seine Freundschaft dem prächtigen, alten Andermatt, der ihm väterliches Wohlwollen entgegenbrachte, und seine Liebe des Arztes anmutiger Tochter.

In die Abendstille drang das Knirschen von Schuhen auf dem Kies. Uli war zu müde, um noch einmal ans Fenster zu treten und nachzusehen, wer komme. Auch war er der Besucher überdrüssig.

Er blieb auf dem Ruhebett liegen, auf das er sich hingeworfen hatte, zu einer Zigarre seine Zuflucht nehmend, die seine zugleich aufgeregten und bedrückten Lebensgeister beruhigen und anregen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Ermatinger Groppenfastnacht. Vorführung der alten Moden im Festzug.

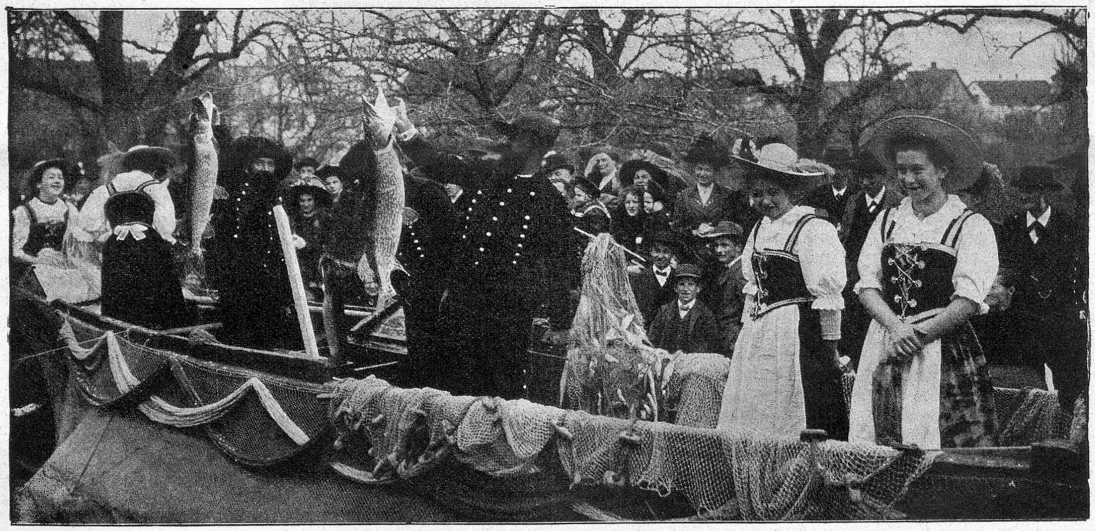


Ständerat Dr. Felix Calonder in Chur,
einer der Bundesratskandidaten aus der letzten Bundesratswahl.

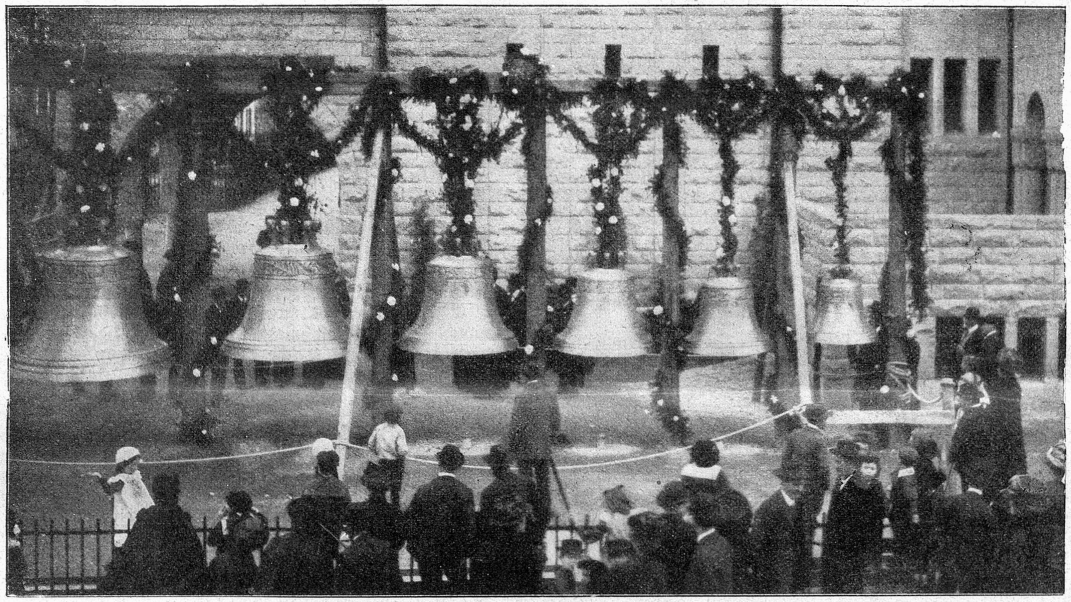
Von der Groppenfastnacht in Ermatingen.

Das hübsch gelegene, wegen seines Fischreichtums weit und breit bekannte Dorf Ermatingen am Untersee hatte vorletzten Sonntag seine alljährliche Groppenfastnacht. Per Bahn und Schiff, in Autos und Velos, im Verein mit altväterischen Wagen kamen viele Tausende von frohgestimmten Menschen zur altberühmten Groppenfestivität. Wohl 10,000 Personen überfluteten das Dorf. Ein prächtiger Umzug bildete die Hauptattraktion des Tages; in zahlreichen, geschickt organisierten und gut kostümierten Gruppen wurden Geschichte, Kultur, Vergangenheit und Zukunft, Poesie und Prosa dargestellt; Maikäferhochzeit, Moden, Pfahlbauer usw.

Die Groppenfastnacht beruht auf einem alt germanischen Volksbrauche. Nach der Sage soll ein Bischof von Konstanz auf einer Fahrt nach dem Kloster Reichenau in Ermatingen eingekehrt sein und in einer Schenke Fische verlangt haben. Die Groppen, welche ihm statt der Fische gebracht wurden, hätten dem geistlichen Herrn so gut gefallen, daß er den Ermatingern das Recht der jährlichen Feier einer Groppenfastnacht verliehen habe.

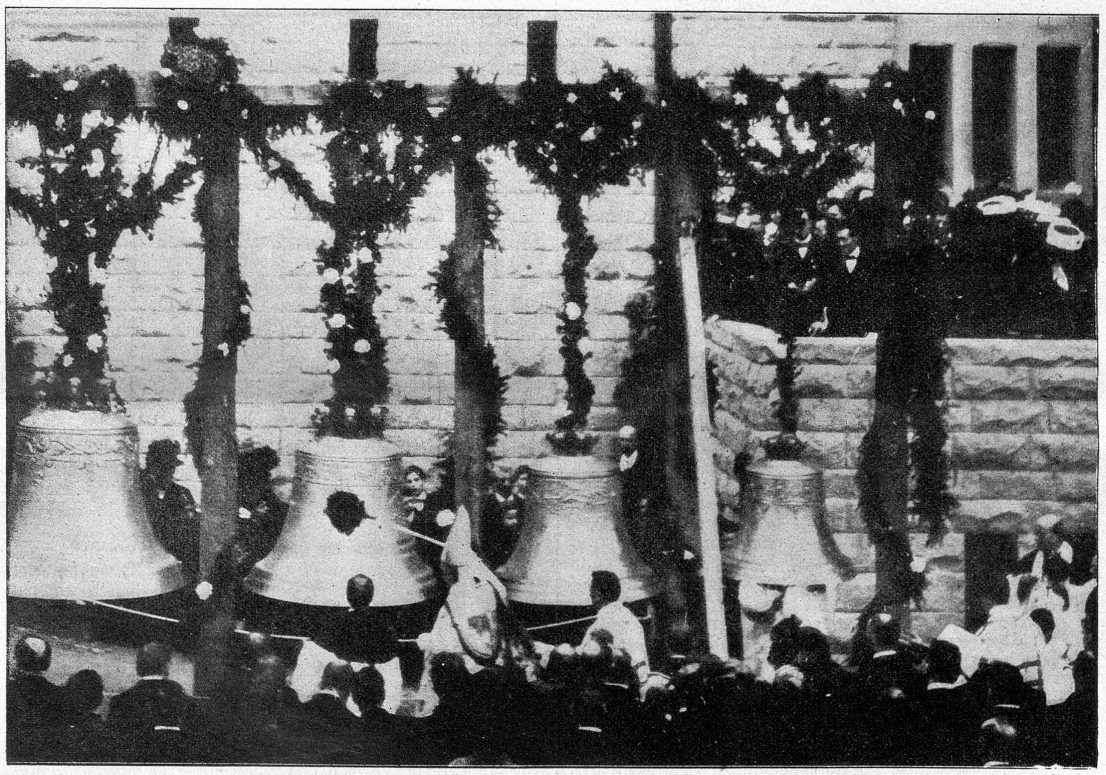


Von der Ermatinger Groppenfastnacht. Ermatinger Fischer mit ihrem Fang.



Die Glockenweihe in der St. Antoniuskirche in Zürich 5. Die sechs neuen Glocken.

Am Sonntag, 17. März, fand die Einweihung der neuen, von Gebr. Graßmayr in Buchs (St. Gallen) gegossenen neuen Glocken statt. Eine Aufnahme zeigt den Moment, wo der Hochw. Bischof von Chur, Dr. G. Schmid die Glocken einsegnet



Die Glockenweihe in der St. Antoniuskirche in Zürich 5.
Der Weihe-Akt, vollzogen durch den Hochwürdigen Bischof von Chur, Herrn Dr. Georgius Schmid.

Der Zufall als Entdecker.

Kriminalistische Skizze von A. Werthen.

(Nachdruck verboten.)

2000 Mark Belohnung

für den Kopf Jarufins oder für die Gefangennahme resp. Entdeckung des Raubmörders, so, daß es der Polizei gelingen kann, ihn festzunehmen, lautete die Bekanntmachung des Kriminalamtes, die seit Wochen an den Anschlagssäulen und Straßenecken zu lesen war.

2000 Mark für Jarufin, diesen Schrecken der Menschheit, der mit den raffinierten Mitteln des technischen Fortschrittes arbeitete. Der mittelst einer kleinen Leiter, die er unter dem Mantel trug, und die durch ihre eigenartige Konstruktion im Nu zu den höchsten Stockwerken hinaufgeschwunggen werden konnte, seine Raubzüge erreichte. 2000 Mark für die Ergreifung des Scheusals, das mittels eines Eisenhakens abendliche Spaziergänger niederschlug und beraubte. 2000 Mark für den Kopf dieser Geißel in Menschengestalt, die, vertraut, mit allen Kniffen und Schlichen der Kriminalistik, es verstand, derselben zu entschlüpfen. Trotz aller Bemühungen der Polizei war es bisher nicht gelungen, des Verbrechers habhaft zu werden.

Die hohe Belohnung, die auf die Festnahme Jarufins ausgesetzt war, lockte manchen armen Schlucker, wie findigen Kopf, mit Gefahr des eigenen Lebens den Spuren Jarufins nachzugehen. Doch auch diese Bemühungen waren bislang erfolglos gewesen.

Da klingelte eines Nachmittags im Bureau der Kriminalabteilung das Telephon. Zwei Minuten später war das gesamte Personal alarmiert durch die Nachricht, die das Telephon gemeldet:

Jarufin soeben durch einen Schuß aus meinem Revolver getötet. Die Kriminalpolizei soll sofort nach dem Tatorte — die Hütte der Witwe Martens auf der roten Koppel — kommen.

Doktor med. Lasch.

Die Nachricht wirkte zündend. Dr. Lasch war einer der beliebtesten Aerzte der Stadt. Wie war es möglich gewesen, daß der Verbrecher ihm in die Hände gefallen? Dr. Lasch ward häufig aufs Land geholt — die rote Koppel lag eine Stunde von dem gräflichen Gute Bingen entfernt — vermutlich war der Doktor auf dem Wege dorthin gewesen und dabei —.

Die Phantasie mußte vorläufig das übrige ergänzen. Sofort machten sich vier Kriminalbeamte nebst Transportwagen, auf den Weg zur roten Koppel. Und keine Stunde war vergangen, so wußte es die ganze Stadt, daß der berüchtigte Raubmörder Jarufin durch Dr. Lasch zu den Toten zählte.

Die kühne Tat des Arztes gab zu den weitgehendsten Kombinationen, bezüglich der Details, Anlaß. Die Vermutungen, wie der Fang hatte geschehen können, erstreckten sich ins Endlose, ohne daß jedoch jemand der Wahrheit nahe kam. Ein befriedigter Moment in der allgemeinen Aufregung war die beim Kriminalamt nachträglich von Dr. Lasch eingetroffene Mitteilung, daß er auf die Belohnung von 2000 Mark zugunsten der Armen verzichte.

Es war um die achte Abendstunde des nächstfolgenden Tages, als der Arzt, Dr. Lasch, in das Stammlokal eintrat, woselbst er alltäglich um diese Zeit mit einigen gleichgesinnten Freunden ein halbes Stündchen zu verplaudern pflegte.

Sonst galt ihm dieses halbe Stündchen als die beste Erholung von seinem anstrengenden Tagesprogramm, und mit einem Scherzwort pflegte er in den Kreis der Freunde zu treten.

Heute aber war die Stirn des kraftvollen Vierzigers umwölkt und in seinen sonst so gleichmäßig ruhig-heiteren Mienen lag etwas Gequältes, Nervöses.

„Da ist er, da ist er, der Held des Tages! Lasch — Doktor — willkommen, willkommen, Sie Erretter der Menschheit! Ihre Handlung war ja eine nationale Großtat, Doktor! Erzählen, erzählen, wir sind schon fuchswild vor Erwartungsfieber!" scholl es in aufgeregtem Chor dem Eintretenden entgegen und überall streckten sich ihm die Hände entgegen. Auch der Wirt kam herbeigeeilt; der Mann war rein außer sich über des Doktors Tat; wieder und wieder drückte er dessen Hand.

„Jean, eine Flasche Kupferberg Gold für den Herrn Doktor!" befahl er, und sich hinter Laschs Stuhl stellend, bat er: „Sie erlauben doch, Herr Doktor, daß ich zuhöre, wenn Sie erzählen."

Dieser nickte mechanisch und ein Seufzer hob seine Brust.

„Ich danke Ihnen allen für Ihren liebenswürdigen Empfang, sagte er und lehnte sich wie ermüdet in seinem Stuhl zurück. „Vorausschicken meiner Erzählung von dem Fang aber muß ich die Bemerkung, daß ich 2000 Mark, also die Summe, die als Belohnung ausgesetzt war, zahlen würde, wenn ich meine Handlungsweise ungeschehen machen könnte!"

„Mensch — Doktor — was reden Sie da?"

„Doch unmöglich Skrupeln, weil Sie den Kerl niedergeschossen haben? Hier war dies ja absolut Pflicht! Pflicht gegen Ihre bedrohten Mitmenschen! Unsere Kriminalpolizei hätte auch nicht die Belohnung für den Kopf Jarufins, das heißt ihn eventuell als Leiche auszuliefern, ausgesetzt, hätte sie in solcher Tat ein Unrecht gesehen!"

Mit einem eigentümlichen Blick sah der Doktor in die erregte Runde.

„War auch das Leitmotiv ein notwendiges, so bleibt es doch unüberwindlich, sich bewußt zu sein, einem Menschen das Leben genommen zu haben," sagte er ernst. „In diesem Falle aber waren Begleitumstände so ungewöhnlicher Art vorhanden, daß sie das klare Urteil, was hier Pflicht sei, wohl zu verwirren vermögen. Urteilen Sie selbst, meine Herrschaften —."

Und unter allseitigem hochgespanntem Interesse begann der Doktor:

„Gestern nachmittag erhielt ich von Gut Bingen die Nachricht, der Herr Graf sei von einem bösen asthmatischen Anfall befallen worden und wünsche meinen Besuch baldigst.

Ich bin dort Hausarzt und richtete es daher so ein, daß ich bereits eine Stunde später in meinem Kupee die rote Koppel passierte und dem Gutshofe zurollte.

Sobald ich diese Fahrt mache, pflege ich mein Taschenterzerol einzustecken, denn die Gegend ist, wegen der polnischen Arbeiter, die dort bedienstet sind, und unter denen sich manch ein Aufrührer und wüster Geselle befindet, unsicher.

Ich fand meinen Patienten in leidlicher Verfassung, traf meine Anordnungen und nahm schließlich, da es inzwischen Mittag geworden, die Einladung zur Tafel an.

Es war um die dritte Nachmittagsstunde, als ich mich von meinem Patienten verabschiedete. Da trat die Frau Gräfin, eine mildtätige und menschenfreundliche Dame.

„Herr Doktor", begann sie hastig, „Sie nehmen den Rückweg über die rote Koppel, nicht wahr? Nun, auf halbem Wege liegt dort einsam die Hütte der Witwe Martens. Die alte gebrechliche Frau lebt in den dürftigsten Verhältnissen. Ihre Tochter ist unlängst gestorben und hat der Alten ihr zwei Monate altes Baby hinterlassen. Großmutter wie Kind bedürfen dringend des Arztes. Ich bitte Sie und, wenn Sie dort vorüberkommen, einzusprechen und nach den Leutchen zu sehen — natürlich auf unsere Kosten."

Ich versprach der Gräfin, zu tun, wie sie es wünsche, und fuhr davon.

Nach etwa einer Stunde Fahrt über die menschenleere Heide, sah ich rechts eine Hütte auftauchen, einsam daliegend inmitten der Landschaft. Hohe alte Schwarztannen lehnten sich an die Hütte und hüllten diese förmlich ein in Schatten und Dämmerung.

Dort wohnte also die Martens, das war zweifellos, da dies die einzige Hütte weit und breit war. Etwa hundert Schritte voraus befahl ich dem Kutscher zu halten und zu warten, bis ich wiederkehren würde, und ging zu Fuß zur Hütte.

Auf halbem Weg schon vernahm ich von dorther klägliches Kinderweinen. Gleichzeitig entdeckten meine Augen auf dem Feldwege, der sich hinter der Hütte erstreckt, eine alte kümmerliche Frau, beschäftigt, Reiser und dürres Strauchwerk aufzusammeln.

Das wird die Martens sein, sagte ich mir. Sie sammelt Brennmaterial, und weil das Baby allein gelassen ist, weint es so kläglich.

Die Alte war eine beträchtliche Strecke von der Hütte

entfernt und hielt ich es daher ratsam, mir zunächst das Würmchen einmal anzusehen.

Der Grasboden, auf dem ich schritt, machte meine Tritte vollständig unhörbar.

Ich fand die Tür der Hütte angelehnt. Einem Impulse folgend, blieb ich stehen und äugte durch den Spalt in die Hütte hinein.

Im nämlichen Augenblick durchzuckte es mich, als hätte ich einen elektrischen Schlag empfangen. Ein einziger Blick hatte genügt, meinen Herzschlag stocken und mich glauben zu lassen, eine Halluzination äffe meine Sinne —."

Der Erzähler hielt inne, das Champagnerglas gegen das Licht und stürzte den perlenden Inhalt die Kehle nieder.

„Um Himmels willen weiter, Doktor, weiter, — was kam nun — was hatten Sie gesehen?!" sprudelten erregt die Zuhörer.

Der Wirt aber füllte schweigend von Neuem das Glas des Doktors.

„Ich sah", fuhr dieser fort, „in dem einzigen Wohnraum der Hütte, inmitten des wenigen elenden Hausrats einen Mann stehen, dessen Persönlichkeit es mir auf den ersten Blick klar machte, wer dieser Mann war.

Ich bin Psychiater, meine Herren. Aber es hätte dessen gar nicht bedurft, um in der merkwürdigen Formation des Kopfes, der niedrigen Stirn, der Gestaltung der Hände, sofort den Verbrechertypus zu erkennen. Dieser Mensch dort, den diese Merkmale charakterisierten, war entschieden ein Verbrecher, und zwar, wie noch andere Merkmale mir verrieten, der gefürchtete und verfolgte Jarusin.

Ich hatte das Porträt des Raubmörders wiederholt zu Gesicht bekommen, überdies lautete sein Signalement auf rote Haare und schwarze, stechende Augen, wie ich wußte. In der Persönlichkeit dort nun vereinigten sich alle diese Zeichen zu einem Ganzen.

Und dieser Mensch, meine Herren, dieser von allen gefürchtete Raubmörder, hielt in seinen Armen — das weinende Kind. Diese schwarzen stechenden Augen, die jedem Furcht einflößen konnten, waren mit einem Ausdruck von zärtlichem Erbarmen auf das kleine, nebenbei bemerkt, sehr niedliche Wesen gerichtet. Und über die von Bartstoppeln umwucherten Lippen drangen Laute — abgerissene Worte — Worte, ungeschickt im Ausdruck, aber durchglüht von einer Zärtlichkeit des Gefühls, als kämen sie aus Muttermund —"

Wieder hielt der Erzähler inne. Aber diesmal störte kein Zuruf ihn. Etwas Unsichtbares, etwas, dem sie keinen Namen zu geben vermochten, hielt die Zuhörer im Bann, schloß ihnen den Mund.

„Der ärztliche Beruf gibt Veranlassung, Seelenstudien zu machen", fuhr Dr. Lasch zu sprechen fort. „In jener Stunde nun machte ich diese an mir selbst. Im Augenblick der Erkenntnis, wer der Mann in der Hütte war, hatte meine Hand unbedenklich das Terzerol erfaßt. Vor dem aber, was meine Augen nun sahen, rang und stritt es in mir, den tödlichen Schuß auf Jarusin abzugeben. Derselbe Mensch, der kaltblütig hinmordete und raubte, koste und tröstete hier ein weinendes Kind. —

Er hatte ein Goldstück aus der Tasche gezogen und gaukelte es schäkernd dem Dummchen vor. Dabei hatte er dieses auf sein Lager, einen mit Stroh gefüllten Weidenkorb, gelegt, und nun drückte er das Goldstück lachend in die winzige Faust.

„Da — da, mein Püppchen, — nicht weinen, dir tu ich nichts — dir nicht. Wird die Mama Augen machen, wenn das Händchen voll Gold ist . . . Ha, ha, ha!" Ein grelles Auflachen und nun in Selbstverspottung: „Verbergen wollte ich mich hier — wer glaubt denn auch, daß in dieser Hütte Menschen hausen! Abwarten hier — bis — es Mitternacht — und — das Gutshaus — im — Schlaf liegt. Und nun —."

Er kam nicht weiter. Mein Schuß krachte und getroffen stürzte Jarusin zu Boden . . .

Das weitere erübrigt sich", schloß der Arzt.

Wie auf Verabredung streckten sich die Hände der Zuhörer diesem entgegen. Der Wirt aber füllte abermals das Glas des Erzählers. Dann sprach er mit Nachdruck:

„In dem Augenblick, wo eine weichherzige Regung den Herrn Doktor zaudern ließ, zur Tat zu schreiten, drückten die nun folgenden Worte des Verbrechers ihm die Waffe gebieterisch in die Hand. Es war ein Fingerzeig von oben! Jetzt wurde die Tat ein Gebot der Pflicht und ist zur nationalen Großtat geworden! Herr Dr. Lasch — er lebe hoch!"

Einstimmig fielen sämtliche in das Wohl ein. Hell klangen die Gläser aneinander. Und bei dem hellen Klang, unter dem warmen Blick aus Freundesaugen schwanden die Wolken auf des Arztes Stirn wie Nebel vor der Sonne. —

Buntes Allerlei.

Der Stern von Bethlehem im Zylinder. Ein lustiger Epilog zum Karneval spielte sich dieser Tage vor dem Bezirksgericht in Triest ab. Ein Arbeiter war in der Fastnacht von einem Schutzmann verhaftet worden, weil er nur mit einer schwarzen Badehose bekleidet, den nackten Körper mit schwarzer Farbe beschmiert und einen Zylinder mit einem darauf gemalten Kometen auf dem Kopf in einem Restaurant gebettelt hatte. Jetzt sollte er sich wegen Bettelns und Uebertretung gegen die öffentliche Sittlichkeit vor Gericht verantworten. Zwischen dem Angeklagten und dem Richter entspann sich folgender Dialog: Angeklagter: „Schauns, Herr Präsident, ich versteh nimmer, wie man mich verhaften konnte. Gibts denn keine Maskenfreiheit mehr? Ich war doch als einer der heiligen drei Könige kostümiert. Ich war nämlich der Araberkönig!" Richter: „Und warum haben Sie gebettelt?" Angeklagter: „Ich gebettelt? Ich habe nur den Gästen die Innenseite meines Zylinders gezeigt, weil halt innen auch der Komet aufgemalt war." Richter: „Was brauchen Sie überhaupt als Araber einen Zylinder, zumal sie doch sonst ganz nackt waren, worüber auch mehrere Damen in dem Restaurant entrüstet waren". Angeklagter: „Bitt' schön, Herr Richter. Ich war ja nicht nackt, sondern am ganzen Körper mit Farbe bekleidet." Das Gericht hatte aber kein Verständnis für diese „Bekleidung" und verurteilte den Angeklagten zu drei Tagen Arrest.

„Macht eure Lampen fertig . . ." In einer schlesischen Gemeinde war jüngst, wie deutsche Blätter erzählen, etwas an der Kirchenbeleuchtung nicht in Ordnung, weshalb man sich bei einer auswärtigen Installationsfirma den Monteur erbat, der seinerzeit die Anlagen eingerichtet hatte. Da dieser nicht gleich kam, wurde der Gemeindevorstand ungeduldig und verlangte sofortige Entsendung des Helfers aus der Not. Die Firma aber ließ sich durch die heftige Reklamation nicht im geringsten schrecken; sie schrieb nicht etwa einen langen Entschuldigungsbrief, sondern depeschierte einfach: „Provinzialgesangbuch, Lied 12, Vers 5". Der Gemeindevorstand holte dies Buch hervor, schlug nach und fand die folgenden Strophen:

„Er wird nun bald erscheinen
In seiner Herrlichkeit
Und euer Leid und Weinen
Verwandeln ganz in Freud.
Er ists, der helfen kann;
Macht eure Lampen fertig,
Und seid stets sein gewärtig,
Er ist schon auf der Bahn."

Bald darauf erschien der Monteur und brachte alles in Ordnung.

Ein neuer Erwerbszweig für Blinde. In Paris ist ein Massage-Institut eröffnet worden, dessen Patienten von blinden Masseurs und Masseuses behandelt werden. Die Anstalt wird von der Regierung subventioniert und außerdem durch einen Blindenhilfsverein unterstützt, der hier seinen Schutzbefohlenen in Spezialkursen unter ärztlicher Leitung die Kunst der Massage beibringen läßt. Dank der Entwicklungsfähigkeit ihres feinen Tastsinnes können die Blinden hier eine große Vollkommenheit erreichen; dazu läßt sie gerade der Mangel des Sehvermögens an sich als die diskretesten Masseurs erscheinen und empfehlen, so daß z. B. schon in vielen französischen Badeorten wie Vichy, Plombieres und Bourbonne-les-Bains blinde Masseurs und Masseuses mit bestem Erfolge tätig sind. Dieser für Europa neue Blindenberuf geht auf das Vorbild von Japan zurück, wo die Massage seit altersher zum Monopol der Blinden beider Geschlechter geworden ist, so daß in der japanischen Sprache sogar ein und dasselbe Wort einen Blinden und einen Masseur bezeichnet.

Humoristisches.

Sicheres Zeichen. A.: „Woher wissen Sie denn, daß Müller zu Vermögen gekommen ist?" — B.: „Na, früher sagten die Leute immer, er ist verrückt, jetzt meinen sie, er ist originell!"

Ostertag

Ostertag!
Horch, was regt sich leis im Hag?
Finklein lockt mit feiner Kehle
Aus dem Schlaf die Liederseele,
Bis es jauchzt mit hellem Schlag;
Sei willkommen, Ostertag!

Ostertag!
Wie die Sonne leuchten mag!
Von des Himmels hohen Zinnen
Läßt ihr Gold sie niederrinnen,
Daß es flammt aus Busch und Hag:
Hosianna, Ostertag!

Ostertag!
Was ich Leides in mir trag',
Muß verwehen, muß vergehen;
Denn ein siegreich Auferstehen
Mahnt, so weit ich schauen mag:
Freue dich, 's ist Ostertag!

Clara Forrer.

Nützliche Winke

Zur Herstellung von Kopalpolitur (engl. Möbelpolitur) werden 4 Teile Schellack und 8 Teile absoluter Alkohol in eine Flasche getan. Eine andere Flasche wird mit einem Teil feinem, hellen Kopal und 8 Teilen absolutem Alkohol gefüllt. Nachdem beide Flaschen tüchtig geschüttelt worden sind, werden sie mit einer Gummiblase, in die eine kleine Oeffnung gestochen wird, versehen und sodann in ein warmes Sandbad gestellt. Nachdem die Auflösung erfolgt ist, gießt man den Inhalt beider Flaschen in ein drittes Gefäß. Unter öfterem Schütteln läßt man die Flüssigkeit mehrere Stunden stehen und filtriert sie dann durch Leinwand oder Hutfilz. Da die Politur schnell trocknet, nehme man immer kleine Fläschchen vor und sei flink beim Polieren.

Coaks-Abfälle verdienen als ein sehr schätzbares Material für gärtnerische Verwendungszwecke beachtet zu werden. Diese Abfälle, welche durch Ausglühen von allen Faulstoffen vollständig befreit wurden, sind für Saatschüsseln und Stecklingskästen zur Bildung einer durchlassenden Schicht zu empfehlen, da alles gut auf solcher Unterlage wächst. Zum Bedecken von Tabletten in Gewächshäusern und zum Einfüttern der Töpfe sind sie ebenso sauber als nützlich, da sich Schnecken und Würmer ungern darin aufhalten. Wo letztere junge Pflänzchen und Früchte aufsuchen, ist es auch sehr dienlich, eine dünne Schicht auf den Boden zu streuen. Bevor man die Abfälle aber zu diesen Zwecken gebrauchen will, müssen sie ausgesiebt werden, damit man möglichst gleich große Stücke erhält.

Behandlung unschmackhaft gewordener Nüsse. Bei Beginn des Winters nehmen gewöhnlich die Nüsse einen unangenehmen öligen Geschmack an; um diesem Übel vorzubeugen, soll nachstehendes Mittel von gutem Erfolg sein. Die Nüsse werden durch zwei Tage in lauwarme Milch gelegt und dann zum Trocknen der Luft ausgesetzt. Anstatt Milch kann man auch lauwarmes Salzwasser nehmen, in diesem Falle jedoch müssen die Nüsse fünf bis sechs Tage darin maceriert werden. So erhält man ganz wohlschmeckende frische Nüsse und kann die Häutchen sogar leicht abschälen.

Wie hält man die Nähmaschine stets in guter Ordnung? Dies wichtige Möbel will gut behandelt sein. Und zwar verlangt sie nach andauerndem mehrtägigen Benutzen eine gründliche Reinigung, die man auf folgende Weise bewerkstelligt: Nachdem der Treibriemen abgenommen, entfernt man auch das Schiffchen aus der Maschine und spritzt nun aus sauberem Kännchen in alle nur entdeckbaren Löcher Petroleum ein. Dann tritt man kräftig durch, reibt alle Teile der Maschine mit einem getränkten Läppchen ab, säubert mit alter Leinwand und fettet nun, ebenfalls in alle Löcher, mit bestem Oel ein. Schiffchen, Steppfüße und anderes Zubehör sind ebenso zu reinigen — und einzufetten. — Sind sehr harte oder stark gesteifte Stoffe zu nähen, so hilft das Bestreichen der Nahtstellen mit trockener Seife.

Wie schont man Lackschuhe? Bekanntlich bricht selbst der beste Lack oft nach kurzem Tragen. Um dies zu vermeiden, bediene man sich, sobald der Schuh ausgezogen ist, eines Leistens, wobei zu beachten ist, daß die Spitze, in welche zumeist der Leisten nicht ganz hineinpaßt, mit feiner Grütze auszuschütten ist, damit sich auch nicht das kleinste Fältchen bilden kann. Mit einigen Tropfen Rizinusöl eingerieben und vor dem Gebrauch mit Samt abpoliert, behalten sie Jahre hindurch ihr frisches, tadelloses Aussehen.

Fischpastete. Etwa 2 Kilogramm feine Fische beliebiger Art werden aus Haut und Gräten gelöst und in zierliche Stücke geschnitten. Aus dem Fleisch der Kopf- und Schwanzstücke bereitet man eine Fülle, indem man das Fleisch zerhackt und es mit feinen Kräutern, Eidottern, geriebenen Zwiebeln, etwas zerlassener Krebsbutter und dem nötigen Reibbrot vermischt. Eine tiefe Schüssel kleidet man mit Butterteig aus, giebt die Fülle und die Fleischstücke schichtweise hinein, legt eine Decke von Butterteig über die Masse und bäckt die Pastete bei sehr gelinder Hitze eine Stunde. Man gibt sie am besten mit Tafelpilzbeiguß zu Tisch.

Henneberg's Foulard seiden einfarbig, bedruckt, gestreift, karriert etc. — **einfach** und **doppeltbreit** 186
von **Fr. 1.15 bis Fr. 14.50** p. Meter
franko in die Wohnung. Muster umgehend
Eigene Damenschneiderei im Hause **Zürich**

„Was 20 Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, das muss schon etwas sein."
Goethe an Eckermann, 25. Oktober 1823.

Verkauf in Apotheken ~ Preis per Flasche Fr. 3.25

Diese Worte des grossen Dichters und Gelehrten treffen in jeder Hinsicht auf **Dr. Hommels Haematogen** zu. Seit über 20 Jahren hat es sich die Gunst der Aerzte und des Publikums in steigendem Masse errungen und bewahrt und sich von Familie zu Familie durch seine sichtbaren Erfolge selbst weiter empfohlen.

Täglich 1—2 Likörgläschen (Kinder die Hälfte), direkt vor dem Essen genommen, bewirken 238

rasche Kräftigung des Körpers und des Geistes
daher Frischwerden des Gesamtorganismus und Verschwinden von frühzeitigen Alterserscheinungen.
Beruhigung des Nervensystems
(das Lecithin ist in seinem organischen Naturzustande und nicht als künstlicher Zusatz darin enthalten).
Weckung des Appetites und Besserung der Verdauung.
Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder, deren Lernfähigkeit erleichtert und ihre Auffassungsfähigkeit erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes Nahrungsmittel unausgesetzt genommen werden ohne jemals die geringste Störung zu verursachen.

Da das Wort **„Haematogen"** als solches „Freizeichen" geworden ist, so kann jedermann irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken, mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man **ausdrücklich** den Namen des Erfinders **„Dr. med. Hommel"** und lasse sich nichts anderes für :: das Verlangte als gleichwertig oder ebensogut aufreden ::

Schuler's Goldseife
Ich lag im Gras zur schönen Sommerszeit
Wie eine Blüte schien mein weisses Kleid,
Ein Bienchen kam und wollte davon naschen,
Es war mit **Schulers Goldseife** gewaschen. 90 c

Passugger Mineralquellen
Vorzügliche Heilmittel:
Ulricus gegen Influenza, Katarrhe der Atmungs- und Verdauungsorgane, Leberleiden, Gallensteine, Gicht und Zuckerharnruhr.
Fortunatus bei Verkalkung der Adern, Skrofulose, Kropf.
Helene bei Nieren- und Blasenleiden.
Theophil bestes schweiz. Tafelwasser.
Erhältlich überall in Mineralwasserhandlg. und Apotheken. Man befrage den Hausarzt. 143

Zur Wahl eines Berufs verlangen Sie Prospekt über Fachausbildung für Handel, Bureaudienst, Hotel und Bank von **Gademann's Schreib- und Handelsschule Zürich I,** Gessneralle 50. 188